

von Westfalen, wenn es sich dabei auch nur um mäßige Bezüge handelt, relativ gut überstanden hat. Freilich hatte die hochgradige Geldknappheit zur Folge, daß sich innerhalb dieses Jahres und geschwächten Marktes leichte Luxusrückgänge und leichte Kursabsenkungen, Deckungsäufe und neue Diskontomäßigungen beständig abspielten. Die überhöhten Diskontomäßigungen der Reichsbank konnte sich nicht auswirken, einmal deshalb, weil sie auf dem letzten Weltmarkt einbruchslos blieb, und zum anderen, weil die Verschlimmerung im Gesundheitszustand des Reichspräsidenten äußerste Zurückhaltung als geboten erscheinen ließ. Immerhin war man sich darüber klar, daß die Reichsbankdiskontomäßigung das gesamte Finanzniveau senken und damit auch die Rentabilitätsfrage für Industriepapiere einer Korrektur unterziehen dürfte. Bei einem Reichsbankdiskontofuß von 9 Prozent sind eben die Dividendenansprüche an jedes Industriepapier geringer, als bei einem Reichsbankdiskontofuß von 10 Prozent. Erwägungen dieser Art wurden aber angesichts der Fälle verstimmender Momente zurückgedrängt. Wir denken dabei an die überaus verworrene innen- und außenpolitische Lage, an die Tatsache, daß das Lohnproblem sich überall wieder drohend erhebt. Neue Lohnverhandlungen würden aber voraussichtlich neue Lohnkämpfe, neue Preisverhöhungen und damit eine neue Verteuerung der industriellen Produktionskosten und Nachteile unseres Exportes bedeuten. Bestimmend wirkten auch wenig günstige Mitteilungen in der Generalversammlung von Gelsenkirchen, sowie die Enttäuschung bei der Aktienzusammenlegung von Oberbedarf und bei der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg. Auf der anderen Seite ließ sich ungeachtet der hochgradigen Depression die Beobachtung machen, daß einzelne kaufkräftige Großspekulanten die Bestimmungen des Ultimo dazu benutzten, um hier und da als Käufer aufzutreten. Es spricht auch manches dafür, daß die Großbanken nach Erlebung des Ultimo ihre Depofitentensfundbank eher zu Effektenkäufen veranlassen dürften. Man vergesse nicht, daß immer mehr Gesellschaften zur Ausgabe neuer Aktien schreiten. Derartige Neuemissionen haben aber günstiges Börsenmeteo oder doch zum mindesten ein Nachlassen der jetzigen Stagnation zur Voraussetzung. In diesem Zusammenhange wird auch darauf hingewiesen, daß in den Prospekten angelegener deutscher Gesellschaften zum Zwecke der Einführung ihrer Anteile in Amerika der Wert der Anlagen recht hoch, aber sicherlich nicht unerschöpflich hoch angegeben wird. In diesen ausländischen Prospekten kommt eben die Wahrheit darüber zum Ausdruck, wie tief einschneidend vielfach die Aktienzusammenlegungen gewesen sind. Der neue Aktionär wird früher oder später die Früchte dieser scharfen Zusammenlegungspolitik ernten. — Am Anleihemarkt wurde das aus Blattstellungen herauskommende Material zum Teil von erster Seite aufgenommen, auch zeigte sich Interesse für „Roth-Geschäfte“ per März. Für Kalkwerte regte die Aussicht auf neue Preisverhöhungen an, für Bankaktien die Jahresabschlüsse. Schiffahrtswerte kaufte die Hamburger Arbitrage, vielleicht in Erwartung kommender Auslandskäufe.

Aus Sachsen.

Dresden, 2. März. Ein neues Rathaus soll in Mohorn gebaut werden. Die Kostenvoranschläge zu dem Rohbau bewegen sich zwischen 24 000 und 35 000 M. Für das Rathaus sind vorgezeichnet Räume für das Gemeindeamt, die

Stro- und Säuerstoffe, für das Ständesamt und einen Sitzungssaal. Außerdem sollen eine Wohnung für den Bürgermeister und drei weitere Wohnungen für Gemeindebeamte eingebaut werden.
Diesch, 2. März. Eine Schlacht lieferten einige Handarbeiter in Lampertswalde. Sie stachen mit Mistgabeln aufeinander ein, wobei einer der Beteiligten schwer verletzt wurde. Er liegt hoffnungslos darnieder.
Chemnitz, 2. März. Auf seltsame Weise verunglückte auf der hiesigen Lutherstraße eine 72jährige Frau. Als die Greisin den Hof des Hauses überschritt, wurde eben ein Pferd von der Kollit befallen. Der Anblick des wild um sich schlagenden Tieres erschreckte die Frau derart, daß sie zu Boden stürzte und bemußlos liegen blieb. Der herbeigerufene Arzt stellte eine Gehirnerkblutung fest.
Ehrenfriedersdorf, 2. März. Von der Transmission erlitt ein Färbereiarbeiter in T. h. u. m., der während des Betriebes einen Treibriemen auslegen wollte. Er wurde so schwer verletzt, daß er in bedenklichem Zustande ins Krankenhaus übergeführt werden mußte.
Planen, 2. März. Wilderer treiben in den Waldungen bei Hauptmannsgrün wieder ihr Unwesen. Am Mittwoch ist es Forstschußbeamten mit Hilfe der Gendarmen gelungen, zwei verächtliche Wildblinde auf feischer Tat zu überraschen und festzunehmen. Eine tote tragende Reheide wurde mit durchschnittenem Hals in der Nähe einer Schlinge vorgefunden. Ferner wurden den Tätern zwei Schusswaffen und mehrere Schlingen abgenommen.

Aus dem Gerichtssaal. Bauhen, 27. Februar. Landgericht Bauhen.

(Nachdruck verboten)
Der Tumult auf dem Friedhof in Sohland (Spreewald) am Ostermontag 1924 beschäftigte heute die große Strafkammer des Landgerichts als Berufungsinstanz. Am Ostermontag hatte die kommunistische Jugendgruppe Sohland zusammen mit jugendlichen Kommunisten aus Berlin, Dresden, Pirna und Heidenau einen Ausflug unternommen. Die etwa 200 Teilnehmer waren dann von Behrsdorf aus wieder nach Sohland gezogen und hatten auf dem Marktplatz „demonstriert“, wobei die „Internationale“ gesungen und Reden gehalten worden waren. Als nach Beendigung des Gottesdienstes das dreimalige Glockenläuten begann, hatte ein Teil der Kommunisten den Kirchhof gestürmt, einige Kirchgänger schwer mißhandelt, die Räumlichkeiten angezündet und geschlagen und sie am Weiterläuten gehindert. Unter den Tumultuanten hatte sich auch der Fabrikmeister Bruno Wilhelm Klaus aus Sohland befunden. Wegen ihn und seine Genossen Wagner, Köhler, Böhm und Schade war am 12. September 1924 vor dem Gemeinsamen Schöffengericht Bauhen wegen Landfriedensbruchs verhandelt worden. Dieses Gericht hatte sie damals freigesprochen. In Bezug auf Klaus hatte die Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt. Heute gab er wieder an, er sei erst dazugekommen, als der Fabrikant Köhler und sein Sohn, der Referendar Köhler, von auswärtigen Kommunisten geschlagen worden sei. Er habe Köhler sen. befreit und sei bemüht gewesen, die Ruhe wieder herzustellen. Die Beweisaufnahme ergab aber, daß Klaus den Zug der Kommunisten angeführt hatte. Auf dem Marktplatz hatten Redner ihre Ansprachen vor dem Glockenläuten mit der Aufforderung geschlossen: „Nieder

mit dem Kapital, nieder mit dem Klassen!“ Das der Menge waren Rufe erklingt: „Halt den Klassen!“ Darauf hatte der Sturm der Kommunisten auf den Kirchhof eingeleitet. Ein Teil war mit Säcken und Knütteln bewaffnet gewesen. Damit hatten sie auf Kirchgänger, besonders auf Köhler senior und junior eingeschlagen und sie erheblich verletzt. Dem Angeklagten Klaus wurde bewiesen, daß er mit zugeschlagen und vom Tor des Kirchhofes aus den auf dem Marktplatz gebliebenen Kommunisten gewinkt und ihnen zugerufen hatte: „Kommt nur rauf!“ Er hatte sich später auch gerühmt, einen der beiden Köhler geschlagen zu haben. Der erstinstanzliche Freispruch wurde aufgehoben. Klaus wurde wegen Landfriedensbruchs nach § 125 Abs. 1 und 2 zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Neues aus aller Welt.

— Wölfe, die einen Zug anfallen. Die Landgebiete Rußlands und besonders des nördlichen Rußland sind jetzt von wilden Tieren, und hauptsächlich von Wölfen schwer geplagt. Es gibt Dörfer und kleine Städte, die geradezu unzugänglich sind, weil die ringsherum lauernden Wölfsheerden eine beständige Gefahr für die Reisenden bedeuten. Wie Rigauer Blätter melden, sind im nördlichen Rußland viele Menschen von Wölfen und Bären getötet und gefressen worden. Die Verluste unter dem Vieh sind außerordentlich groß und gehen in die Tausende. Kürzlich griffen Wölfe einen Zug, der Schweine führte, in der Nähe von Jiminti an. Die Wölfe brachen in die Wagen ein, bevor Hilfe geholt werden konnte, und töteten sämtliche Schweine. Erst als man die Bauern der Umgegend aufbot, die mit Waffen und Äxten herbeieilten, konnte man die Bestien vertreiben. Vor dem Kriege war die Wölfsjagd mit dem jagenden Schwein ein beliebter Sport in Rußland. Besondere Schritten, die eine Schutzwehr von Stacheldraht hatten, wurden dabei verwendet. Vier oder fünf Jäger, mit Gewehren, Revolvern und Maschinengewehren ausgerüstet, bestiegen diese Schritten und benutzten eine Attrappe in Gestalt eines Schweines als Köder. Dies „Schwein“ schleifte man hinter dem Schlitten her bei der Fahrt durch die Wälder, in denen die Wölfsrudel heulten. Und wenn sie dann in Massen hinterherjagten, wurde das Feuer auf sie eröffnet, und sie wurden zu Hunderten erlegt. Die getöteten Tiere zu sammeln, war freilich meist unmöglich, denn sie wurden von ihren Gefährten aufgelesen. Heutzutage darf niemand in Rußland Feuerwaffen tragen, und die Sportlust hat sehr nachgelassen. Daher hat sich die Wölfsjagd außerordentlich gehindert.
— Schwere Dynamitexplosion bei Rio de Janeiro. Eine schwere Dynamitexplosion auf der Halbinsel Gaju, 15 Kilometer von Rio de Janeiro entfernt, tötete 40 Menschenleben zum Opfer, während 600 Personen verwundet wurden. Der Materialschaden wird auf viele Millionen Contas geschätzt. Der ganze Borort ist ein Trümmerhaufen. Wäre nicht Gaju durch die ausgedehnten Kirchhöfe von Rio de Janeiro getrennt, so hätte das Unglück unabsehbare Folgen gezeitigt. Die Explosion ist auf einen Brand eines leichters zurückzuführen, von dem aus die Flammen auf die Destanks der Atlantic Refining Co. übersprangen. Bald waren die großen Depots ein Flammenmeer, das sich mit rasender Geschwindigkeit über die angrenzenden Lagerhallen ausbreitete, bis es schließlich ein Dynamitlager erreichte, dessen Explosion alles im Umkreise zerstörte und die in Rio de Janeiro selbst wie ein Erdbeben verspürt wurde.
Man konnte sich einmal nicht darüber einigen, ob städtische Angestellte nur eine Diensthilfe oder einen Dienstanzug mit Joppe und Hose erhalten sollten. Ein Stadtrat der Rechten glaubte diese Diskussion abkürzen zu sollen und tat dabei den trotz seiner Kürze recht mißverständlichen Ausspruch: „Meine Herren, es ist am besten, wir lassen die Hosen ganz fallen.“
Und endlich standen einmal auch die ehelichen Verhältnisse der einzelnen Stadträte zur Diskussion. Es handelte sich um Marktfragen, und da hätte man natürlich gern gemutet, wie die Frauen über die geplanten Maßnahmen denken. Ein Stadtrat, der sich offenbar schon bei seiner Eheschließung erkundigt hatte, glaubte begreiflich zu müssen, daß auch die andern das getan hätten, und leitete das in den Satz: „Ob, wann und wie ihr mit euren Frauen Fühlung nehmt, weiß ich nicht.“
Wicel verloren und gefunden wird. Verloren wird natürlich ungeheuer viel, mehr als gefunden. Bei dem Berliner Hauptfundamt und in den Polizeireviere laufen täglich etwa 300 bis 500 Verlustanzeigen ein. Dagegen werden nur etwa 80 Gegenstände als gefunden angemeldet. Unter diesen 80 Gegenständen befinden sich etwa 30, die nicht als verloren gemeldet sind, so daß nur etwa 50, d. h. also 10 Prozent der verlorenen Gegenstände wieder dem Eigentümer zugestellt werden können. Wenn man nun annimmt, daß von den Gegenständen, welche als verloren gemeldet werden, etwa 10 Prozent als gestohlen anzusehen sind, daß weiter 20 Prozent überhaupt nicht gefunden werden, so ergibt sich immer noch, daß fast 60 Prozent der Finder nicht die gebotene Ehrlichkeit walten lassen. Es ist also gefährlich, etwas zu verlieren; die Aussicht es wiederzubekommen, beläuft sich nur auf 10 Prozent!
Der Kampf gegen den Alkohol in Amerika nimmt immer groteskere Formen an und fängt an, in eine Tragikomödie auszuarten. Zehn Prozent aller eingehenden Anzeigen betreffen Vergehen gegen das Prohibitionsgesetz. Beamte, hohe Polizeioffiziere, ja sogar Senatoren sind in Prozesse verstrickt, in denen ihnen vorgeworfen wird, mit den Alkoholschmugglern unter einer Decke zu stehen. Andererseits wachsen die beschlagnahmten Mengen des edlen Rebensaftes ins Ungemessene. Im Laufe der letzten drei Monate wurden allein in Newyork 2 Millionen Liter Alkohol den Schmugglern abgenommen und aufgestapelt. Diese Menge ist aber nur der wertvollste Teil, die minderwertige Ware wird sofort in die Flüsse gegossen! Wenn man überlegt, daß nur geringe Mengen wirklich gefunden werden, muß man zu der Ueberzeugung kommen, daß noch nie so viel getrunken wurde als seit Inkrafttreten dieses Gesetzes. Mit welchem riesigem Kapital die Schmuggler arbeiten, ergibt sich aus der Tatsache, daß allein in Newyork in drei Monaten 11 Motorboote und 171 Autos im Gesamtwert von 222 000 Dollar (eine Million Mark) beschlagnahmt sowie 2430 Personen verhaftet wurden, und daß der Schmuggel immer lustig weiter blüht. Da kann man sein Glas erheben und sagen: Prost Prohibition!

Volksbräuche im März.

Der erste März bedeutete bekanntlich für die Römer den Beginn eines neuen Jahres; die altrömischen Feste zum Jahresanfang wirkten auch außerhalb Italiens noch heute nach. So dürfen wir das in vielen Gegenden übliche Austreiben des Winters, sowie das in Mazedonien anzutreffende Herumtragen einer hölzernen Schwalbe, als auf römische Einflüsse zurückgehend betrachten. Das Verlesen einer Strohpuppe, in der der Winter verkörpert ist, ist ein gleichfalls noch nicht erstorbener Volksbrauch. Der Märzluft schreibt man wohlthätige Einflüsse zu; in Hessen z. B. „märzt“ man die Kleider, indem man sie im Freien aufgehängt. Sehr verbreitet ist auch die Sitte, böse Geister im März auszutreiben, so in Calabrien die Hexen an jedem Freitag in diesem Monat, wobei man in der Nacht durch die Straßen rennt, kleine Gloden läutet und ruft: „Der März ist da!“

Besondere Bedeutung wird in vielen Gegenden dem 12. März beigemessen. Dieser dem heiligen Gregorius gewidmete Tag gilt als Frühlingstest. Unter Teilnahme geistlicher Würdenträger zog man, oft verkleidet, umher und trug junge Bäume und erstes Frühlingsgrün im Zuge mit. Heute hat man diesen Umzug meist auf den Himmelfahrtstag verlegt; erhalten haben sich lediglich die Gespinnheiten, am 12. März die Winterschulen zu enden, sowie die Arbeit auf der Flur an diesem Tage wieder beginnen zu lassen, wobei in Ungarn der seltsame Brauch anzutreffen ist, Bestäubeln zur Steigerung der Fruchtbarkeit unterzusüßen. Wie an anderen Festtagen, so ist auch am Gregorustag die Anfertigung bestimmten Badwertes üblich.

In manchen Landschaften pflegt man fünf Tage später, am 17. März, den Acker zu betreten, wobei man von dem Gedanken ausgeht, daß St. Gertrud, der dieser Tag geweiht ist, die erste Gärtnerin war und Garten und Feldarbeit an dem Tage zu beginnen habe, an dem ihr Name im Kalender steht. Wo nicht schon bestimmte Tage im Februar den Abschluß der Arbeit bei Licht bedeuten, endet der St. Gertrudstag die Tätigkeit bei anderem als Tageslicht. Eine seltsame Sitte war früher in Dortmund anzutreffen; dort bot man zum 17. März die Eierküssen, die auf dem „Schuppenmarkt“ feilgehalten wurden.

Ein weiterer Tag im März, der volkstümliche Bedeutung hat, ist der 19. März, der Josephstag. In der Schweiz endet erst an ihm die Arbeit bei Licht, aus welchem Anlaß früher in Schaffhausen das Lichterschweben gefeiert wurde. In Eger begehen die Zimmerleute am 19. März allerlei Feste, während in Böhmen und Baden dieser Tag den Kindern gehört, die sich einem ausgelassenen Jahrmaktsstreiben hingeben. Das „Josephsklimpern“ bei dem Knaben von Haus zu Hause ziehen und einen Höllenärm vollführen, wofür man ihnen durch allerlei Geschenke dankt, ist gleichfalls in manchen Gegenden anzutreffen. Im Innthal gilt der 19. März als Fasttag, mit dem sich scherzhafte Gebräuche verbinden.

Der St. Benediktstag (21. März) läßt nach kroatischen Glauben die bösen Geister frei ihr Wesen treiben, weshalb man an diesem Tage das Vieh im Stall behalten soll, um es vor der Verbergung zu schützen.

Maria Verkündigung (25. März) schließt den Kreis der mit allerlei Volksbräuchen verbundenen Tage im dritten Monat des Jahres. Die Frauen sollen an diesem Festtage viel trinken, um ein blühendes Aussehen zu behalten. In Gegenden, wo Heilquellen sprudeln, pflegt man am 25. März zu diesen zu pilgern, um das „Bornfest“ zu feiern, bei dem Geld und Gaben an Arme und Kinder verteilt werden. Die Wiederaufnahme der Feldarbeit und es Fischens sowie das Ende der Lichtarbeit wird mancherorts gleichfalls auf Maria Verkündigung gelegt. Eine seltsame Sitte ist das Tod-aus-tragen, bei dem eine Gestalt aus Stroh, reich geschmückt und mit einem Schleier geziert, verbrannt wird. Die Einsegnung des Viehs findet auch am 25. März statt.

Stadtrats-Stilblüten.

Die „Münchener Post“ bringt eine Reihe von Stilblüten aus den Verhandlungen des Münchener Stadtrates in den letzten Jahren, die den von Zeit zu Zeit durch die Presse gehenden rednerischen Glanzleistungen aus dem Reichstage wahrlich nichts nachgeben. Hier sind einige der amüsantesten aus der langen Reihe:

Bei einer Beratung über die Wohnungsbauabgabe tat ein Stadtrat der Linken den großen Ausspruch: „Da sind gewaltige Probleme nötig, um sie zu lösen.“

Vom gleichen Flügel der Parteiphalang her kam einmal die mystisch anmutende Feststellung: „Das Unglück, das geschehen ist, ist gar nicht geschehen.“

Dem Uebel an die Wurzel gehen wollte offenbar ein Stadtrat, der bei einer Besprechung über Wirtschaftliche sonnätlichen Straßenbahnverkehr die Forderung erhob: „Es muß unterucht werden, wer die Verantwortung für den letzten Sonntag trägt.“

In die Reihe der falsch angebrachten rhetorischen Bilder gehört der Ausspruch: „Es handelt sich hier um den Zustand, der aus der Haut des Stadtrates geschritten werden soll.“

Man unterhielt sich über die Arbeit des Wohlfahrtsausschusses und über angebliche Nachlässigkeiten der städtischen Pflegerinnen, als ein schon recht betagtes und würdiges Mitglied des Kollegiums zum großen Gaudium der Versammlung sagte: „In fünf bis sechs Fällen bin ich den Wädeln selbst nachgegangen.“

Nicht minder große Heiterkeit gab es bei einer Besprechung über den Ueberfall auf das Rathaus beim Hiltler-Busch. Da sagte nämlich ein Kommunist, der gerade im letzten Moment vor dem Ueberfall im Rathaus erschienen und dadurch mit in die Hände der Hiltler-Leute gefallen war: „Es gibt Leute, die meinen, es sei eine Dummheit gewesen, daß ich überhaupt ins Rathaus hineingekommen bin.“

Ungeheure Heiterkeit gab es weiter bei einer Besprechung über Wohlfahrtsorganisationen. Es wurde die Frage aufgeworfen, ob auch die jüdischen Charitativen Vereine heranzuziehen seien und dabei entzückte einem weiblichen Mitglied des hohen Hauses der Ausspruch: „Aber wir können doch die Juden nicht noch mehr beschneiden.“